

Gustav Meyrink: Der Golem, Roman. Zürich-Stuttgart 1965. Verlag Rascher. 215 Seiten.

Fünzig Jahre nach dem ersten Erscheinen des Romans Der Golem von Gustav Meyrink legt der Rascher-Verlag abermals einen Neudruck dieses berühmten Romanes vor. Er hat seit seinem ersten Erscheinen inzwischen das 195. Tausend erreicht. Ob ihm heute freilich noch die Breitenwirkung beschieden sein kann, die er vor Jahrzehnten haben konnte in einem ganz anderen literarischen Klima, mag man bezweifeln. Sobald man sich aber einzulesen beginnt, wird man von diesem Buch erneut fasziniert. Von seinen Jugendtagen war Meyrink Prag vertraut, besuchte er doch dort das Gymnasium, dann die Handelsakademie, war von 1889 bis 1902 dort als Bankier tätig, ehe er als Redakteur an den „Lieben Augustin“ in Wien ging.

Erinnerungen an das Prager Ghetto nimmt er in seinem Roman auf. Er erlebte es noch vor der Assanierung. Noch hatte es seinen Charakter als Judenviertel nicht ganz verloren, aber es war doch weitgehend bereits mit einem Armenviertel identisch geworden, denn seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatten wohlhabendere Juden die Möglichkeit, außerhalb des Ghettos Wohnung zu nehmen. Langsam rückten an ihre Stelle arme nichtjüdische Bewohner. So begann sich die Sozialstruktur des Ghettos mehr und mehr zu wandeln. Im Roman Der Golem ist diese Spätphase festgehalten. Wie eine Erinnerung daran ist der Roman, denn er schließt mit einer Schilderung des Abbruchs der alten Gassen, der Assanierung. Wie ein Traumbild fast wirkt die Beschreibung, wie denn Meyrink es liebt, sich der Mittel der Traumichtung, des Visionären und Gespenstisch-Hintergründigen zu bedienen. Die Golemsage greift er auf und schmilzt sie seiner Ich-Erzählung ein. Aber gerade so setzt er dem Prager Ghetto ein Denkmal und erhält es auch im Bewußtsein derer lebendig, die sich nicht aus historischen oder persönlichen Gründen damit beschäftigen. Vielleicht vermag aber gerade sein Roman einen Anstoß dazu geben, sich einmal über die Bedeutung dieses Ghettos klar zu werden, das in der Geschichte der europäischen Juden eine so wichtige Rolle spielen sollte, dessen Museum heute an das Verbrechen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik erinnert.

W. E.

Immanuel Olsvanger (Hrsg.): Rosinkes mit Mandlen. Aus der Volksliteratur der Ostjuden. Schwänke, Erzählungen, Sprichwörter, Rätsel. Zürich 1965. Verlag der Arche. 3. unver. Aufl. 319 Seiten.

Die Literatur der Ostjuden ist uns durch zahlreiche Übersetzungen ins Hochdeutsche zugänglich gemacht worden. Daß uns mit diesen „Rosinen und Mandeln“ etwas daraus, und zwar die Volkspoesie im reizvollen Jiddisch selbst, aufgetischt wird, ist besonders dankenswert.

Freilich muß man sich erst in die Umschrift hineinlesen. Auf jeder Seite gibt es zum Glück hilfreiche Anmerkungen und am Schluß des Buches ein Wörterverzeichnis, das auch einiges über die sprachliche Herkunft der einzelnen Wörter verrät. Dem jiddischen Textteil schickt der gelehrte Herausgeber eine lebendige Darstellung in Hochdeutsch — vom „Alltags- und Festleben der Ostjuden“ — voraus und einen Abriß der Grammatik des Jiddischen. Als Motto steht über der Sammlung: „Der Rebbe hot geheyssen lustig sayn . . .“ Der Humor — und der Glaube — halfen den so vielfältig angefochtenen Menschen, nicht unterzugehen in der Not und Plage ihres Daseins. Die 1. Auflage des Werkes kam schon 1920 heraus. Die 2. Auflage — völlig verändert und vermehrt — erschien 1931 im Verlag der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde in Basel. Die hier vorliegende 3. Auflage ist ein faksimilierter Nachdruck dieser längst vergriffenen 2. Auflage.

Das letzte Blatt des Buches bringt einige Angaben über den Autor (1888 in Polen geboren, Studium in Königsberg und Bern. Dr. phil. Zahlreiche Veröffentlichungen. Übersetzungen aus vielen Sprachen. Auch aus dem Sanskrit und dem Japanischen. Dantes Divina Commedia ins Hebräische. Tätigkeit in der zionistischen Bewegung. 1961 in Jerusalem gestorben).

A. Rozumek

Roger Peyrefitte: Die Juden. Karlsruhe 1966. Stahlberg-Verlag. 688 Seiten, übersetzt von Brigitte Weitbrecht.

Den übrigen Büchern Peyrefittes ließ der Stahlberg-Verlag nun auch eine Übersetzung seines Buches „Die Juden“ folgen. Der Verfasser wählt die Form des Romanes, um sich über den Einfluß der Juden im allgemeinen und in der französischen Gesellschaft im besonderen zu mokieren. Wer immer einen jüdisch klingenden Namen hat, oder wenigstens nach Ansicht des Verfassers einen Namen, der jüdisch klingen könnte, dem sagt er jüdische Abkunft nach. Alle bedeutenden Persönlichkeiten, Staatsoberhäupter usw. haben nach seiner Meinung irgendwann und irgendwo jüdische Verwandte. Seitenweise werden dem Leser Namenlisten solcher Personen zugemutet. Dabei beruft sich der Verfasser immer wieder auf den Semi-Gotha. Das ist sehr bezeichnend, denn der Semi-Gotha oder „Weimarer hist.-genealog. Taschenbuch des gesamten Adels jehudäischen Ursprungs“ ist ein antisemitisches Handbuch, von einem unbekannten Verfasser zusammengestellt, 1912 im Kyffhäuser-Verlag in München erschienen, in dem bewiesen werden soll, daß bereits „homöopathische“ Beimischungen jüdischen Blutes die „edle arische Rasse“ zur minderwertigen Kategorie der „negrito-semitischen“ degenerieren. Vor freien Erfindungen schreckt der Semi-Gotha nicht zurück. Auf derartig trüben Quellen baut der Verfasser nun sein eigenes Gebäude auf.

Seinen Bericht gliedert er durch die Geschichte zweier junger Menschen, eines Juden aus reicher Familie, eines Mädchens, Tochter eines Diplomaten aus der französischen Aristokratie, das aus Liebe zu ihrem jüdischen Partner konvertieren will. Das gibt dem Verfasser Anlaß, jüdische Bräuche wie das Tauchbad zu schildern. Vermutete erotische Motive werden breit und unappetitlich ausgemalt. Überhaupt scheint den Verfasser hauptsächlich zu interessieren, wie weit er dem jüdischen Brautum sexuelle Motive unterstellen kann. In einer Darstellung von Juden und Judentum mischt sich fast unentwirrbar Halbrichtiges mit Ganzfalschem, gelegentlich zutreffende Beobachtungen mit abwegigen Urteilen. Selbst wenn man dem Verfasser keinen bewußten Antisemitismus unterstellen will, muß man doch zugeben, daß das Buch geeignet ist, antisemitische Vorurteile zu wecken. Als Ganzes ist es schmierig geschrieben. Man kann es nur mit einem Gefühl des Ekels aus der Hand legen.

W. E.

Erwin Reisner: Die Juden und das Deutsche Reich. Erlenbach — Zürich und Stuttgart 1966, Eugen Rentsch Verlag. 247 Seiten.

Das Phänomen des Antisemitismus bedrängte den Berliner Philosophieprofessor und Theologen Erwin Reisner so sehr, daß er in einer eingehenden Studie sich über seine Ursprünge klar zu werden suchte. Nach seiner Überzeugung muß aber jede rein historische Erklärung versagen, weil sie nicht an den Kern der Dinge heranzuführen vermag. Eher scheint ihm eine Analyse der Stellung von Juden und Deutschen in der Heilsgeschichte weiterzuhelfen. Der Verf. ist der Ansicht, daß die Vernichtung der Juden gerade durch die Deutschen seinen tiefsten Grund darin hat, daß beide Völker von Gott erwählt waren, beide aber ihrer Berufung untreu geworden seien. Dies aufzuweisen und zur Umkehr einzuladen, ist die Absicht seines Buches. Es greift ein Thema auf, das den Verfasser schon vor Jahrzehnten beschäftigt hat, in seinem Buch „Die Kirche des Kreuzes und das deutsche Schicksal“. Im Aufgreifen von Gedanken und Formulierungen Martin Bubers sucht der Verfasser die Eigenart des jüdischen Volkes herauszuarbeiten, seine Berufung und seine Sendung. Jedoch geht es ihm nicht darum, das jüdische Selbstverständnis zu erschließen, sondern um Deutung des Judentums vom Standpunkt christlichen Glaubens. Den Weg des Judentums begreift er als Abkehr von seiner Berufung. Mit dem Schicksal des jüdischen Volkes setzt er das des deutschen Volkes in Parallele. Beide Völker sind für ihre Umwelt befremdlich, gerade weil sie jeweils einen eigenen Auftrag haben. Die Betonung des eigenen Weges der Deutschen entspricht nun einem sehr deutsch betonten Protestantismus, den auch sonst manche Formulierungen des Verf. verraten. Manche Formu-

lierungen wirken geradezu ärgerlich. Doch ist das Buch anregend wegen des großen Ernstes, mit dem es sich mit der gegenwärtigen Literatur auseinandersetzt. Wer sich mit dem Thema jüdisches Volk beschäftigt, muß sich auch mit den einzelnen freilich sehr bestreitbaren Thesen dieses Buches auseinandersetzen.

W. E.

Deutsches Judentum:

Hans Günther Reissner: Eduard Gans. Ein Leben im Vormärz = Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 14. Tübingen 1965. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 203 Seiten, 23 Tafeln.

Jakob Toury: Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland. Von Jena bis Weimar = Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 15. Tübingen 1966. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 387 Seiten.

Robert Wetsch (Hrsg.): Deutsches Judentum. Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke. Vierzehn Monographien. Stuttgart 1963. Deutsche Verlagsanstalt. 426 Seiten.

Angesichts der Vernichtung der Juden in Deutschland und den von Deutschen besetzten Gebieten Europas während des Dritten Reiches stellen sich so bedeutende Gelehrte wie Gershom Scholem in der Festschrift für Margarete Susman die Frage, ob überhaupt es jemals eine deutsch-jüdische Symbiose gegeben habe, oder ob dies nicht nur ein Wunschbild der Juden in Deutschland gewesen sei. Jochanan Bloch vermag in seiner polemischen Schrift „Das anstößige Volk“ das Selbstverständnis der Juden in Deutschland als deutscher Staatsbürger jüdischer Konfession nur als einen Irrweg zu deuten. Dementsprechend verurteilt er die Assimilation und ebenso Versuche, ihr vom historischen Standpunkt aus gerecht zu werden. Umso dringlicher erscheinen sorgfältige historische und soziologische Studien, die in objektiver Weise über das Deutsche Judentum des 19. und beginnenden 20. Jahrhundert unterrichten. **Hans Günther Reissner** gibt aufgrund eingehender Archivstudien ein reich dokumentiertes Lebensbild von *Eduard Gans* (1797–1839), der als Schüler Hegels dessen Methoden auf Rechtswissenschaft übertrug. Der Untertitel der Monographie „*Ein Leben im Vormärz*“ ist gut gewählt, denn er umreißt das Problem der Neuorientierung, das sich den jüdischen Intellektuellen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bereits deutlich stellte. Noch der Großvater Jacob Gans hatte in seinem Testament von 1793 seine Kinder beschworen, an der überkommenen jüdisch-orthodoxen Frömmigkeit festzuhalten und alle philosophischen Bücher zu meiden, da sie vom wahren Wort abziehen und daran irremachen würden. In der Dringlichkeit dieser Warnung ist aber vielleicht doch die Ahnung enthalten, daß das Verharren in der Tradition für seine Nachkommen nicht mehr selbstverständlich sein werde. Die wissenschaftlichen Neigungen ließen Eduard Gans sich statt für den Eintritt in den Kaufmannsstand für das Studium der Rechtswissenschaft entscheiden. Die Berliner Universität, die im Herbst 1810 eröffnet wurde, war bestimmt von dem Ringen zwischen Humboldts Neuhumanismus und der Romantik, wie sie sich in der historisierenden Rechtsschule Savignys dokumentierte. Diese Auseinandersetzung und ihre Auswirkung auf Gans und seinen Freundeskreis hat Reissner gut dokumentiert. Es ist nicht erstaunlich, daß Savigny, dessen Methode Gans als „mikrologisch“ empfand, ihn abstieß, da dieser den Emanzipationsbestrebungen der Juden wenig günstig war. Das Gutachten des Spruchkollegiums der Berliner Juristenfakultät, dem auch Savigny angehörte, verneinte den Anspruch der Israelitischen Gemeinde in Frankfurt am Main auf Bürgerrecht mit der Begründung, daß das Herzogtum Frankfurt, wie es 1811 bestand, zur Gewährung von Rechten nicht legitimiert gewesen und somit sein Entscheid von diesem Jahre ungültig sei. Hegels Lehre vom Weltgeist fesselte Gans, denn er entsprach seinen Überzeugungen von der Entwicklung der Kultur. Hegels Philosophie spielte daher auch bei der Konzeption einer Wissenschaft vom Judentum eine wesentliche Rolle. Hier wird dann auch die Stellung von Gans zum überkommenen Judentum recht deutlich. Die Orthodoxie schien ihm unfruchtbar zu sein. Daher der Ruf nach

einer Wissenschaft vom Judentum. Einer seiner Freunde, Wohlwill, erklärte als Anliegen des Culturvereins, Vereins zur Verbesserung der Zustände der Juden: „Die wissenschaftliche Kunde des Judentums muß über Wert oder Unwert der Juden, über ihre Fähigkeit und Unfähigkeit, andern Bürgern gleich geachtet und gleich gestellt zu werden, entscheiden . . . Die Juden müssen sich wiederum als rüstige Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werk der Menschheit bewähren, sie müssen sich und ihr Prinzip auf den Standpunkt der Wissenschaft erheben, denn dies ist der Standpunkt des Europäischen Lebens.“ Die geringen Aussichten auf eine eigene wissenschaftliche Laufbahn lassen die Freunde von Eduard Gans und ihn selbst mit dem Gedanken einer Auswanderung in das Land der Freiheit, nach Amerika, spielen. Die Lösung von den alten Glaubensbindungen erleichtert den Übertritt zum Christentum, zumal dieser nur im Sinne einer gesellschaftlichen Anpassung verstanden wird. Aufgrund der Taufe erhält Gans die von ihm seit langem in Berlin vergeblich angestrebte Professur. In der juristischen Fakultät propagiert er die Ideen Hegels. Seine Hoffnungen auf Überwindung der Restauration, die er an die Julirevolution knüpft, scheitern. Sein Werdegang, seine wissenschaftlichen und politischen Ideen, seine Freunde, nicht zuletzt seine Beziehungen zu Heinrich Heine, schildert Reissner minutiös. Unter der Fülle des Materials, der Referierung von Bedeutendem und Unbedeutendem in gleicher Ausführlichkeit leidet freilich der Fluß der Darstellung, so daß die Tendenzen vom Leser selbst erst erschlossen werden müssen.

Nicht weniger fleißig und wohl dokumentiert ist die Studie von **Jakob Toury**. Sie besitzt aber darüber hinaus noch den Vorzug einer guten Gliederung und klaren Herausarbeitung der entscheidenden Momente. Sie verbindet eine geistesgeschichtliche mit einer soziologischen Analyse. Der Verfasser widmet seine Studie der Stellungnahme der in Deutschland ansässigen Juden zu den Problemen der deutschen Politik vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum Ausgang des ersten Weltkrieges. Dabei fragt er nicht nur nach den Äußerungen hervorragender Persönlichkeiten, sondern auch nach der Einstellung bzw. dem Verhalten der allgemeinen jüdischen Bevölkerung, denn diese mußte ja nicht notwendig immer mit den Meinungen des geistig besonders regsamen Judentums übereinstimmen. Der Verfasser stellt sich daher folgende Fragen: Wer waren die politisch aktiven Juden, erstens in der Landes-, zweitens in der Lokalpolitik? Wie sind sie soziologisch einzuordnen und wie standen sie zur übrigen jüdischen Bevölkerung? Was waren ihre Motive? Unter Juden versteht der Verfasser auch Getaufte, soweit sie ihre jüdische Abstammung nicht verleugneten und auch von ihrer Umwelt als Juden angesehen wurden. Er befragt vor allem die Aussagen jüdischer Quellen, insbesondere die verschiedenen jüdischen Zeitschriften und Zeitungen, weil es ihm um die Stellungnahme der Juden zu politischen Problemen, nicht aber um die Wertung ihres Beitrages zum politischen Leben in Deutschland geht. Im Vordergrund seiner Untersuchung steht die Frage nach dem Ausmaß der Assimilierung. Da das Wort Assimilierung heute mit einer moralischen Wertung belastet ist, sucht er es allerdings zu vermeiden und durch das Wort Amalgamierung zu ersetzen, das in den zeitgenössischen Quellen sich häufig findet und sachlich dasselbe bedeutet.

Die auf gründlichem Quellenstudium des israelischen Gelehrten aufgebaute Arbeit erlaubt es, sich nun ein Bild von dem Verhalten der jüdischen Allgemeinheit in Deutschland zu machen. Manche Details für den rheinischen Raum darf man als wertvolle Ergänzungen begrüßen zu der Darstellung im Handbuch Monumenta Judaica. Wie der Verfasser überzeugend dargetut, trat die jüdische Orthodoxie zu Anfang des 19. Jahrhunderts nur zögernd in das politische Leben ein. Vor 1848 hing die Mehrzahl der Juden in Deutschland noch an der Orthodoxie. Nur zögernd nahm sie daher an der Emanzipation und der damals betriebenen Reform im Judentum, aber auch an den Vorgängen innerhalb der deutschen Umwelt Anteil. Der Verfasser schildert nun eingehend, wie die politischen Kämpfe um die bürgerliche Freiheit gegen die